

Sabine Zubarik

Universität Erfurt (Erfurt, Germany)

E-Mail: sabine.zubarik@googlemail.com

Die deutschen Möglichkeiten einer Insel: Gegenwartsromane zwischen utopischen und dystopischen Entwürfen

The German Possibilities of an Island: Contemporary Novels between Utopian and Dystopian Sketches

(ABSTRACT ENGLISH)

Based on the observation that since the turn of the millennium many German authors deal with the literary topos of islands, this paper focuses on three recent novels that take place on small islands off the German coast:

Die Insel by Matthias Wegehaupt (2005) draws a precise picture of the socialist reorganization of a fictitious island in GDR times. The possibility of an idyllic retreat for artists oscillates continuously with a claustrophobic battle with the political dictatorship.

Kruso by Lutz Seiler (2014) is situated on Hiddensee shortly before the Berlin wall came down. The island is depicted as a haven for refugees who don't leave the country. They enjoy an exceptional freedom, but are again part of a tight system with expropriating measures, which questions whether any organization of a utopia can exclude dystopian traits.

Insel 34 by Annette Peht (2003) takes place at the northern coast of Germany, where a young woman longs for the most remote island of a (fictitious) archipelago. Her voyage along the closer islands results in the insight that the last one can only remain a utopian place if it is never visited.

The three utopian-dystopian sketches in the novels rely on the prototypical characteristics of islands as limited and limiting spaces with restricted access and exit, whose model size is suitable for all kinds of sociopolitical, geobiological or psychological experiments. The analysis aims to show how utopian and dystopian aspects in each text are differently intertwined, in ways that construct as well as deconstruct each other.

Keywords: islands, closed spaces, utopia / dystopia, East Germany, contemporary literature

Einleitung

„Inseln sind seit je Katalysatoren der menschlichen Phantasie, abgezielte Orte der Utopie“ (Schneider 2013: 30)

Literarische Entwürfe von Utopien sind auf das allerengste mit dem Topos der Insel verbunden. Dies ist bereits in Homers *Odyssee* verankert, die Christian Moser „eine[] der Gründungsurkunden des europäischen Insel-Diskurses“ nennt (Moser 2016: o.S.),¹ und erhält mehr als zweitausend Jahre später mit Thomas Morus' *Utopia* die explizite und prägende Verknüpfung im Ortsnamen (Morus 1981 [1516]). Inseln, mit ihrer

¹ Vgl. generell dazu Moser 2005 und Moser 2016.

geographischen und demzufolge demographischen Beschränktheit, stellen für Sozialtheoretiker, Experimentier- oder auch nur Fabulierfreudige eine Puppenstube im Geiste dar, bei der im Kleinen durchgespielt werden kann, was im Großen nicht möglich, weil nicht kalkulierbar erscheint. Aufgrund der oft abgeschiedenen Lage liefern Inseln den Anschein eines in sich abgeschlossenen Systems – Idealzustand für ein ‚natürliches‘ Labor, in dem Versuche und Planspiele gesellschaftspolitischer, biologischer oder psychologischer Art durchgeführt werden können. Dass mit der Möglichkeit der Schifffahrt Besucher Zugang und Bewohner Ausgang haben, lässt die Idee des Hermetischen allerdings brüchig werden. Mit der Permeabilität der Grenze schwebt die nachhaltige Realisierung der Utopie in beständiger Gefahr – eine Gefahr, die nicht nur die jeweilige Umsetzung einer konkreten Utopie bedroht, sondern ganz grundsätzlich den Begriff der Utopie als denkbare Konstrukt. Auch hat die Literatur in vielzähligen Beispielen verhandelt, wie Utopien im Zuge ihrer Durchführung ins Gegenteil umschlagen und hochgradig dystopisch werden. Um ein vollkommenes System anzustreben (erreichen wird man es nie), braucht es Kontrolle, Maßregelung und im Notfall Eliminierung. Nicht nur Morus‘ *Ur-Utopia*, auch Doktor Moreaus Tier-Mensch-hybride Insel-Menagerie (Wells 2010 [1896]) oder die Aussteigergruppe im Spielfilm *The Beach* (Boyle 2000) erzählen von Kontrollverlust, Eskalation und entsprechenden Gegenmaßnahmen. Mit der Verteidigung einer Utopie geht auf das Engste ihre Störung oder gar Zerstörung einher; denn eine nötige Verteidigung kostet die Utopie sich selbst.

Ausgehend von der Feststellung, dass der Topos der Insel seit der Jahrtausendwende deutschsprachige Schriftsteller/innen stark zu beschäftigen scheint,² sollen im Folgenden drei deutsche Romane der letzten zehn Jahre vorgestellt werden, denen gemein ist, dass sie für ihre utopisch-dystopischen Entwürfe auf die prototypischen Eigenschaften von Inseln als begrenzten und begrenzenden, nur eingeschränkt erreich- und verlässbaren Räumen setzen. Die komplexen Verschränkungen von Utopie und Dystopie sind dabei bestimmt von gegenseitigen Durchdringungen und Auflösungen. So kommt es in den Erzählungen mitunter vor, dass am höchsten Punkt der utopischen Fiktion einzig das Dystopische daran klar zu Tage tritt, und *vice versa* am tiefsten Punkt der Dystopie das Utopische durchscheint.

Matthias Wegehaupt's Roman *Die Insel* (2005) zeichnet mit malerischer Präzision auf über 1000 Seiten die sozialistische Umgestaltung einer (nicht gänzlich) fiktiven Ostseeinsel vom Mauerbau bis zum Mauerfall und lässt dabei beständig die Möglichkeit des idyllischen Rückzugsorts mit politischer Diktatur auf modellhaft kleinstem Ort oszillieren.

Lutz Seilers Roman *Kruso* (2014) spielt ebenso auf einer, jedoch realen, Ostseeinsel. Hiddensee wird darin als Zufluchtsort der Flüchtigen und doch nicht Flüchtenden dargestellt, denen am geographischen Rand des Landes einerseits eine ausnahmshafte Freiheit zur Neuorientierung gewährt wird; andererseits werden sie dort erneut in ein enges

² Stellvertretend hier nur die bekanntesten Titel: Pehnt 2003, Schrott 2003, Capus 2005, Wegehaupt 2005 und 2012, Schalansky 2009, Kracht 2012, Seiler 2014, Hetteche 2014.

System mit kommunistisch-enteignenden Maßnahmen geworfen, was einmal mehr die Frage stellt, ob die Organisation einer vermeintlichen Utopie nicht immer dystopische Züge mit sich trägt.

Annette Pehnts Roman *Insel 34* (2003) findet auf der anderen Seite von Deutschlands Küsten statt. Die junge Protagonistin sehnt sich über viele Jahre auf die äußerste Insel einer (ebenfalls fiktiven) friesischen Inselkette, die sie später aufsuchen und nie erreichen wird. Stattdessen erforscht sie die gesellschaftlichen Gegebenheiten der vorliegenden Inseln, was die Einsicht zur Konsequenz hat, dass die letzte der Inseln, Nr. 34, nur unbesucht ein utopischer Ort bleiben kann.

Matthias Wegehaupt, *Die Insel*

Matthias Wegehaupts erster Roman³ fällt wohl unter die Bezeichnung ‚DDR-Schubladenliteratur‘⁴. Fünfzehn Jahre sind nach dem Fall der Mauer bis zur Drucklegung des Textes verstrichen: *Die Insel* erschien im Jahr 2005 als Erstauflage beim Verlag Ullstein. Das Textmaterial ist jedoch einige Dekaden älter und war gar nicht als Roman geplant, sondern als Tagebuch in Erzählform verfasst worden.⁵

Der Hauptschauplatz des Geschehens ist eine namenlose Insel Ostdeutschlands. In der Oszillation zwischen historischen Fakten, leicht erkennbaren Allusionen auf reale Personen⁶ und gänzlich frei erfundenen Begebenheiten werden mehr als 40 Jahre ostdeutscher Geschichte erzählt. Der Protagonist, aus dessen Perspektive die Geschehnisse berichtet werden, ist der eremitisch veranlagte junge Maler Unsmoler,⁷ der, ganz gegen John Donnes bekannte Aussage, dass niemand eine Insel sein könne,⁸ versucht, sich zu isolieren und selbst noch auf der sehr kleinen Insel eine eigene Insularität zu sein – was natürlich gegen die sozialistische Staatsutopie verstößt und deshalb stellenweise zum Scheitern verurteilt ist.

³ Der Autor verfasste nach *Die Insel* noch einen zweiten Roman, der ebenso eine Ostseeinsel (nämlich Usedom) zum Hauptschauplatz macht (Wegehaupt 2012).

⁴ Damit sind Texte gemeint, die zwar während der DDR-Zeit entstanden sind, jedoch ungedruckt und unbekannt in privaten Verstecken aufbewahrt wurden, bis sie nach der Wende, teils mit großem zeitlichen Abstand, publiziert werden konnten.

⁵ Über fast drei Jahrzehnte praktizierte Wegehaupt eine tägliche Routine von einer Seite Text auf der Schreibmaschine, um die Ereignisse zwischen dem Bau der Berliner Mauer 1961 und dem Mauerfall 1989 schreibend zu verarbeiten. Wohl wissend, dass er die systemkritischen Schilderungen innerhalb des sozialistischen Regimes niemals öffentlich zeigen, geschweige denn publizieren können würde, hielt er mehrere Durchschläge der Texte in und um sein Haus herum versteckt. Erst 2003 sendete er das Manuskript mit 3000 eng beschriebenen Seiten zum Verlagshaus Ullstein, welches sich dazu bereit erklärte, das Material als 1000-seitigen Roman herauszugeben.

⁶ Wie z.B. Wolf Biermann in der Romanfigur Adamski.

⁷ Autobiographische Züge lassen sich nicht verleugnen: Matthias Wegehaupt ist selbst hauptberuflich Maler auf der Insel Usedom. 1938 geboren, arbeitete er sein ganzes Leben als bildender Künstler, gewann Preise und macht noch immer Ausstellungen. Im Lebenslauf des fiktiven Unsmoler und des Malers Wegehaupt sind zahlreiche Parallelen zu entdecken, wie z.B. der Abbruch des Studiums oder das schwierige Verhältnis zum *Verband Bildender Künstler (VBK)*. Die fiktive Insel und Usedom jedoch unterscheiden sich in einigen Dingen wie Küstennähe, Komplexität und Größe wesentlich.

⁸ “No man is an island, entire of itself; every man is a piece of the continent” (Donne 1959 [1624]: 108).

Die Insel nämlich, so wünscht es sich der leitende Vorsitzende alias der „Inselchef“, soll als Vorbild für das gesamte Land in rasantem Tempo eine „sozialistische Umgestaltung“ (Wegehaupt 2005: 94) erfahren.⁹ Ferienbarracken *en masse* werden aufgestellt, die landwirtschaftliche Leistung wird mit Unmengen von Chemikalien forciert, neue Verkehrswege sollen erschlossen werden – auch wenn Fauna und Flora, und nicht zuletzt Teile der Inselbevölkerung, wie z.B. das rückständige Fischerdorf, dafür weichen müssen. Für das Experiment des Modell-Sozialismus ist die Insel bestens geeignet, weil sie aufgrund ihrer natürlichen Grenzen und der geringen Bewohnerzahl gut kontrollierbar ist: “Er [der Vorsitzende] zumindest hatte seine Leute unter Kontrolle. Die Insel war überschaubar. Ringsherum Wasser, ideale Voraussetzung” (ebd.: 97).

Was dem einen utopische Planwirtschaft ist, bedeutet für den anderen genau das Gegenteil: das Ende einer utopischen Idylle für Individualisten und Künstler, die sich fernab vom politischen Geschehen und dem Großstadttreiben auf ihre Arbeit konzentrieren können. Ein Textausschnitt – nicht aus dem Roman, sondern aus einem Ausstellungskatalog – veranschaulicht Wegehaupts eigenes Dilemma, das vom zweiseitigen Charakter eines hermetischen Naturraums herrührt und sich im Protagonisten Unsmoler widerspiegelt:

Als das Segel genäht und der Bootsrumph fertig war, als er die Tanne im Wald geschlagen und aus ihr den Mast gehobelt hatte, wurde die Berliner Mauer errichtet. Alle Grenzen des Landes schlossen sich hermetisch. Es wurde nichts aus dem abenteuerlichen Aufbruch, nichts aus den Bilderbeutezügen eines jungen Malers an andere Ufer.

Die Insel Usedom schien wie das ganze Land ein isolierter Ort geworden zu sein. Aber vielleicht machte die grenzenlose Weite der Horizonte, der Zauber der Küstenlandschaft, das interessante Umfeld tätiger Künstler die Enge des Landes hier erträglicher als anderswo. [...]

Hier schnitten Bauern mit weiten Schwüngen ihrer Sensen das Getreide, Heuwagengespanne zuckelten über sandige Wege, ruhevoll ruderten Fischer auf die Ostsee hinaus. Gleichnishafte Tun wie in biblischen Zeiten. Eine zauberhafte leise Welt, in die die Maler sich unbehelligt schauend fügten. Eine intakte Welt, die nur laut wurde, wenn die Stürme der rauhen Jahreszeiten die Spuren sommerlichen Badelebens vom Strand wuschen. (Anonym 1994: o.S.)¹⁰

Die geographische und politische Isolation restringiert den freien Zugang zu neuen Inspirationsquellen für den kreativen Künstler; die Abgeschlossenheit jedoch garantiert die Erfahrung von ungestörter Naturidylle, und so schwankt Unsmoler durch den Roman hinweg zwischen Fluchttrieben und Eremitisierung.

Die neu-sozialistische Insel ist ökonomisch gut verwaltbar und dadurch von den Behörden leicht manipulierbar. Um die Bewohner von den leitenden Strukturen abhängig zu machen,

⁹ Der Inselchef fantasiert, über dieses ‘Projekt’ sogar eine Doktorarbeit zu verfassen: “Mögliches Thema: die sozialistische Umgestaltung einer Insel” (ebd.).

¹⁰ Matthias Wegehaupt bestätigte mir im März 2015, dass dieser Text, wenn auch im Katalog nicht ausgewiesen, von ihm selbst stammt.

kreiert der Vorsitzende materielle Bedürfnisse, die er von Zeit zu Zeit mit einer rigide kontrollierten Produktverteilung weiter nährt. Die Menschen stehen für Orangen und Teddybären an, nicht weil sie sie gerade brauchen, sondern weil sie sich privilegiert fühlen, diese zu erhalten. Zu einem Zeitpunkt ist die gesamte Insel mit ausrangierten Teddybären überfüllt, aber es mangelt ihr an fast allem anderen. Bescheidenheit und Zufriedenheit, frühere Eigenschaften der Inselbevölkerung, werden dank der sozialistischen Kontrolle über materielle wie auch immaterielle Güter durch Gier und Unzufriedenheit ersetzt. Zuletzt reichen nicht einmal die natürlichen Ressourcen wie das Trinkwasser mehr aus; die Infrastruktur ist am Ende, bevor der Plan überhaupt erreicht ist.¹¹

Wie auch in Lutz Seilers Roman *Kruso* wird die Insel mehrmals mit einem Schiff verglichen, meist vom Vorsitzenden, der sich selbst als Kapitän inszeniert: “Die Insel, ein unsinkbares Urlauberschiff”; “Sonderrolle: Die Insel, ein Vorpostenschiff im Meer. Er der Kapitän. Einem Kapitän gehorcht man ohne Widerrede.” (Wegehaupt 2005: 99f.) Diese Vision endet jedoch 30 Jahre später im Disaster, im Schiffbruch sozusagen: Nachdem alle Einwohner von der Insel evakuiert werden, weil diese als Bombenziel für militärische Übungen vorgesehen ist, verlässt der Vorsitzende als letzte Person den gefährlichen Boden. In dem Moment, als er die Fähre zum Festland betritt, bemüht er noch einmal die Metapher des Schiffs mit ihm als Kapitän; doch der ehemalige Mitarbeiter weiß dies kritisch zu wenden:

Der Genosse Vorsitzende betrat die Fähre. Er hatte auf sich warten lassen. “Kapitäne gehen als letzte vom Schiff!” sagte er.

[...] Genosse Kapitän. Du hast denen das Schiff einwandfrei auf Scheiße gesetzt, das rührt sich nicht mehr. (ebd.: 1002f.)

Das lateinische Wort *insula* und das spätere italienische Wort *isola* deuten auf zwei Aspekte der “Verinselung”, die in der Englischen Sprache auseinandergehalten werden: *to insulate* und *to isolate*. *To isolate* bedeutet, etwas von etwas anderem zu separieren, und es richtet den Fokus auf das, was das Zentrum oder der Hauptteil bleibt (wie etwa: ein krankes Tier von der gesunden Gruppe isolieren); *to insulate* bedeutet, etwas innerhalb einer partiellen Einheit zu behalten, es nicht heraus zu lassen, und es richtet den Fokus auf das separierte bzw. kleinere Teil (wie etwa: heiße Flüssigkeit in einer Thermosflasche bei kalter Außentemperatur warm halten). In vielen Sprachen, so auch im Deutschen, fallen diese beiden Aspekte zusammen; *Isolation* meint dann sowohl, den kleineren Teil fernzuhalten als auch etwas aus einer Einheit nicht hinaus in eine andere zu lassen; *Wärmedämmung* und *Einzelhaft* sind beides Spielarten des deutschen Begriffs *Isolation* oder *Isolierung*.

¹¹ Herr Akkurat, der Malerkollege und Gegenspieler Unsmolers, beschwört gegen Ende des Romans ein sehr schwarzes Bild seines Landes herauf, das den Zustand der Insel mit einschließt: „Die Altstädte unseres Landes sind nicht mehr zu halten, Einsturzgefahr. Das gesamte Gleisnetz der Republik ist desolat ... für die Schwellen wurde falscher Beton verwendet, die Lebenserwartung unserer Bürger sinkt, wir verlieren auf dem Gebiet der Hochtechnologie Stunde für Stunde an Boden. Das ...“ „Das Wasser wird knapp ...“, fiel Unsmoler dem Herrn Akkurat ins Wort.“ (Wegehaupt 2005: 977).

In Wegehaupts Roman steht der *insulierende* Aspekt für die utopische Seite, wenn die namenlose Insel nach dem Zusammenbruch der DDR wieder ihren zwar nun sehr angeschlagenen, aber doch natürlichen Status einnimmt und Schutz, Absonderung und Einsamkeit für Unsmoler und seinen Bruder „Bärenhäuter“ garantiert. Die dystopische Note hat stattdessen mit dem *isolierenden* Aspekt zu tun, weil der Kontinent noch immer die Insel aufgrund ihrer inselhaften Eigenschaften ausbeutet und für wirtschaftliche, kommerzielle und symbolische Ziele instrumentalisiert.

Am Ende des Romans hat Wegehaupts fiktive Insel sowohl verloren als auch gewonnen: Einerseits sind alle Tiere tot, fast alle authentischen Pflanzen gewaltsam entfernt oder unter den Massen des Sandes und der zerstörten Gebäude begraben, das Trinkwasser ist ausgegangen und toxische Materialien wie Asbest und Quecksilber lagern überall. Das Ödland mit seinen verlassenen Hinweisen auf Zivilisation verweist auf nichts als Regression, Ausbeutung und Aussterben. Andererseits hat die Natur das Ruder wieder übernommen und die Insel kehrt zu ihrem Zustand vor der sozialistischen Kontrollwut zurück, als noch ‚unproduktive‘ Wildnis, zurückgezogenes Dasein und eine tagtägliche Zufriedenheit möglich waren. Ein Planziel nach dem anderen ist an der Insel – nicht spurlos, aber erfolglos – vorübergegangen: So ist sie weder zum touristischen Zentrum für den wohlkontrollierten Erholungsurlaub der Arbeiterklasse geworden, noch ein wissenschaftliches Experimentierfeld für die SED-Parteiführer, auch kein Vorzeigestück einer erfolgreichen sozialistischen Planwirtschaft, und auch nicht, wie zuletzt bestimmt, ein militärisches Übungsfeld und Fernziel für Bombentests. Sie hat sich der Inkorporierung in jeglicher Hinsicht widersetzt.

Durch den gesamten Roman hindurch überlagern sich in der Repräsentation des Insulären die utopischen beständig mit den dystopischen Komponenten. Unsmolers Aufenthaltsort oszilliert in dessen Erinnerung verschiedener Lebensphasen zwischen willkommener eskapistischer Einsiedelei und schmerzlich erfahrener kontrollierter Isolation.

Lutz Seiler, *Kruso*

„Am Ende aller Reden schien Hiddensee ein schmales Stück Land von mythischem Glanz, der letzte, der einzige Ort, eine Insel, die immer weiter hinaustrieb, außer Sichtweite geriet – man musste sich beeilen, wenn man noch mitgenommen werden wollte.“ (Seiler 2014: 33)

Lutz Seilers Roman-Erstling *Kruso* handelt von einer real existierenden Insel Ostdeutschlands, in einer klar definierten, historisch signifikanten Zeit: Hiddensee im Sommer 1989, dem letzten Sommer vor der deutschen Wende. Zu Zeiten der DDR war die Insel bekannt als Urlaubsparadies und Rückzugsort sowohl für Künstler, als auch für Saisonarbeiter/innen. Personen, die im sozialistischen System nicht konform liefen, als Rädchen der planmäßigen Gesellschaft nicht funktionieren wollten, fanden sich zeitweise auf Hiddensee ein, wo einerseits durch die örtliche Beschränkung der kontrollierte Blick auf sie durch NVA und Stasi nicht schwer fiel, andererseits gerade deswegen auch ein

gewisser Freiraum herrschte. Ein Großteil des Personals für die Gastronomie und den Hotelbetrieb rekrutierte sich aus solchen Querdenkern und Antihelden des Sozialismus.¹² Just so eine Figur ist Seilers Protagonist Ed, aus dessen Perspektive die Geschichte erzählt wird. Edgar Bendler, der 24-jährige Musterstudent der Germanistik aus Halle, hat mit dem plötzlichen Tod seiner Freundin bei einem Straßenbahnunfall auch seinen Halt und Sinn im alltäglichen Leben verloren.¹³ Er flieht, aus Angst vor den Konsequenzen der eigenen Haltlosigkeit und dem buchstäblichen (Ab)Sturz, an den äußersten Rand seines Landes. Der einzige Ort, der ihm innerhalb der Landesgrenze für einen Aufenthalt möglich erscheint, ist Hiddensee:

[...] ein anderes Ziel war nicht denkbar *innerhalb der Grenzen*. Sicher, er hatte Experten gehört, die behaupteten, dass Hiddensee im Grunde schon außerhalb läge, exterritorial, eine Insel der Seligen, der Träumer und Traumtänzer, der Gescheiterten und Ausgestoßenen. Andere nannten sie das Capri des Nordens, auf Jahrzehnte ausgebuht. (Seiler 2014: 32f.)

Edgar weiß jedoch von diesem Ort nur durch die schwärmerischen Kneipenreden („Elogen“) eines ehemaligen Historikers, der im Winter als Kellner in Halle und im Sommer als Saisonkraft auf Hiddensee arbeitet:

Die Insel, ihr Lieben, hat alles, was ich brauche, immer gesucht habe, bereits wenn sie auftaucht am Horizont, vom Dampfer aus gesehen, ihre schmale zerbrechliche Gestalt, ihr feiner Umriss, im Rücken noch der letzte graue Hahnenkamm des Festlands, Stralsund mit seinen Türmen, das ganze Hinterland mit seinem Dreck, ihr wisst, ihr Lieben, was ich meine, ihr Lieben, die Insel taucht auf und augenblicklich vergesst ihr das alles, denn jetzt liegt sie vor euch, und etwas Neues fängt an, ja, schon da, auf dem Dampfer! (ebd.: 33)

Das Erneuernde der Insel ist aber mitnichten nur eine Frage des herausragenden Naturerlebnisses. Eindeutig bezieht sich die Lobrede des Saisonkellners auf die gesellschaftlichen Besonderheiten „des Lebens dort oben“:

Die Freiheit, ihr Lieben, besteht im Kern darin, im Rahmen der existierenden Gesetze eigene Gesetze zu erfinden, Objekt und Subjekt der Gesetzgebung zugleich zu sein, das ist ein Hauptzug des Lebens dort oben, im Norden. (ebd.: 33)

Damit ist dem vorgegriffen, was Ed auf Hiddensee unter Krusos ‚Regime‘ erleben wird, nachdem er als Abwäscher in der Gaststätte *Zum Klausner* einen Arbeitsplatz und in Kruso einen Vorarbeiter und Freund findet. Alexander Krusowitsch, kurz Kruso oder auch Lotsch

¹² Auf die Frage, was Hiddensee zu solch einem besonderen Sehnsuchtsort habe werden lassen, antwortet Lutz Seiler in einem Interview: „Das Meer war wichtig, die Inselform, eine Art Jenseitserfahrung. Im Grunde war es die einzige wirkliche Insel damals. Und dann gab es dort diese phantastische Szene der Saisonkräfte, der Aussteiger und Ausgestoßenen, ein ganz eigenes Mikromilieu mit einem sehr speziellen, sehr attraktiven Gemeinschaftsgefühl.“ (Bartels 2014). Diesbezüglich nicht unerheblich ist, dass Seiler selbst im Sommer 1989 als saisonaler Abwäscher im Gasthaus Klausner auf Hiddensee angestellt war.

¹³ In Anbetracht der in Inselnarrativen gerne verwendeten Schiffsmetapher ist es interessant, dass Bendler schon an dieser Stelle als Wrack bezeichnet wird: „[...] im Grunde gescheitert war, aufgelaufen, ein Wrack, erst vierundzwanzig Jahre alt und schon ein Wrack.“ (Seiler 2014: 37).

genannt, verfolgt eine – für Ed zunächst völlig undurchschaubare – Mission, in die er die gesamte Belegschaft des Inselferienbetriebs einzubinden weiß. Unter den herrschenden gesetzlichen Gegebenheiten, und ohne sie zu verletzen, bildet er eine Gemeinschaft mit eigenen Regeln, Ritualen und Institutionen, deren Ziel es sein soll, die „Gestrandeten“, die „Schiffbrüchigen“ der Gesellschaft, die nach Hiddensee kommen mit der Option der Flucht, innerhalb von drei Tagen davon zu überzeugen, dass sie das Risiko der Republikflucht mit Todesgefahr durch Ertrinken oder Beschuss gar nicht eingehen müssten, weil sie mit einer inneren Freiheit ausgestattet seien, die es ihnen erlaube, in ihr vorheriges Leben zurückzukehren und sich mit allen verbunden zu wissen, die ebenso fühlen, bis eines Tages diese innere Freiheit der Vielen größer sein werde als die äußeren Beschränkungen der machthabenden Wenigen.

Das ist Hiddensee, Ed, verstehst du, *hidden* – versteckt? Die Insel ist das Versteck, die Insel ist der Ort, wo sie zu sich kommen, wo man zurückkehrt in sich selbst, das heißt zur Natur, zur Stimme des Herzens, wie Rousseau es sagt. Niemand muss fliehen, niemand ertrinken. Die Insel ist die Erfahrung. Eine Erfahrung, die es ihnen erlaubt, zurückzukehren, als Erleuchtete. Eine Erfahrung, die es ermöglicht, das Leben weiterzuleben, bis zu dem Tag, an dem Quantität in Qualität umschlägt, an dem das Maß der Freiheit in den Herzen der Unfreiheit der Verhältnisse mit einem Schlag übersteigt, jenem Moment... Ein großes Pochen wird das sein, ein einziger donnernder Herzschlag. (ebd.: 175)

Wahrhaft utopisch wirkt dieser Gedankengang – wäre er nicht vor dem Hintergrund der Ereignisse des Herbstes '89 rückverweisend die nötige Vorbereitung auf den Zusammenschluss der kritischen Masse. Krusos Utopie der inneren Freiheit wird wahr, wenn auch ganz anders als von ihm ersehnt.

Paradox an Krusos groß angelegtem Versuch eines geheimen Hilfsnetzwerks unter den „Esskaas“¹⁴ ist die Tatsache, dass zur erfolgreichen Umsetzung just jene Mittel eingesetzt werden müssen, die Kruso im sozialistischen System seines Landes vehement ablehnt: gegenseitige Kontrolle durch Gruppenzwang, Enteignung persönlicher Gegenstände oder Rückzugsbereiche, Eingriff in das Intimleben, Vorenthalten von Informationen, Mystifizierung von anstehenden oder vergangenen Ereignissen, Praktizieren von Initiationsriten, zentrale Verteilung von Nahrungs- und Genussmitteln, Sozialisierung von Infrastruktur. So werden z.B. die Betten der SKs von Kruso an „schiffbrüchige“ Schlafgäste weitervermittelt (die „Vergabe“), ohne dass selbst sein Freund Ed darauf Einfluss hätte an wen und für wie lange. Kruso macht Ed klar, dass das Ideal von Freiheit und Gemeinschaft nicht ohne Disziplin und Ordnung zu erreichen sei:

Dein Zimmer? Wofür hältst du dich? Das ist ein Zimmer des Klausners, eine seiner kostbarsten Kajüten, vergiss das nie. [...] Die Vergabe braucht Kriterien, sie braucht Gerechtigkeit und Disziplin, sonst macht es keinen Sinn, verstehst du? Freiheit und Ordnung schlagen immer wieder ineinander über auf unserem Weg. (ebd.: 231)

¹⁴ Das ist die ausgesprochene Abkürzung SK, die für ‚Saisonkraft‘ steht.

Wie so oft verkehrt sich auch in Seilers Roman ‚real-existierender Idealismus‘ zur Dystopie. Nach einer misslungenen SK-Inselseier bleibt der zeitweise verhaftete und danach schwer desillusionierte Gruppenanführer Kruso ohne Gruppe zurück; auch bei seiner „Besatzung“ übersteigt der Freiheitsdrang nach Draußen (jenseits der Landesgrenzen) deutlich das in Krusos ‚Predigten‘ heraufbeschworene innere Gemeinschaftsgefühl. Die Wenigen, die bleiben, sind mutlos geworden: „Die alte, mit den Ideen der Freiheit wie natürlich verknüpfte Begeisterungsbereitschaft, reinste Form des Inselpatriotismus, existierte plötzlich nicht mehr.“ (ebd.: 326) Auch Ed, der beim traditionellen jährlichen Inseltag von einem der SKs fast totgeschlagen und ertränkt wurde, ist die Freiheitsfantasie schon lange schal geworden: „Scham und Ekel auf weiter Front“ (ebd.: 257) erfasst ihn, und nachts erscheint ihm die Insel alles andere als in utopischer Idylle:

Im Traum sah Ed, dass die Insel überfüllt war. Die Häfen, die Heide, das Hochland und die Strände – dicht und dunkel mit Menschen besetzt. Sogar auf den Bühnen hockten sie, und auf den Steinen aus der Eiszeit, die aus dem Uferwasser ragten. Sie glichen großen, trägen Meeresvögeln, aber ohne Gefieder. Ihre Haut war verbrannt in der Sonne. Ihr Gemurmel war auch nachts zu hören, es mischte sich mit der Brandung und stieg bis an sein Fenster. Der Strand war mit Kot übersät und fauligem Seegras, aus dem kleine tote Fische blinkten und anderer Abfall. (ebd.: 260)

Schon bei früheren improvisierten Feiern der SKs bemerkt Ed die Leere der Rituale, die allesamt zu abstoßenden Trinkexperimenten verkommen sind. (vgl. ebd.: 220-226) „Discogesichter“ nennt er die Anhänger der Spaßgesellschaft, die tagsüber zwar an Krusos Lippen hängen und seine Lehren nachbeten, sich abends aber der Sinnlosigkeit des Alkoholrauschs hingeben:

Und nein, in diesen Discogesichtern stand nichts oder nichts als Schminke geschrieben, kein Gefühl, kein Rhythmus, der die Verhältnisse zum Tanzen brachte, kein Kampf und null Utopie. Sie gehörten nicht zu jenem Stamm *vor der Zeit*, vor der Gesellschaft und ihrer Ordnung, die doch vollkommen verseucht war von Banalitäten, Zwängen, Regeln, verseucht war von ihrer Agonie und der am Ende das Wichtigste fehlte: Ehrlichkeit, Gemeinsamkeit, Liebe vielleicht ... Nein, nichts. Nichts als mit Glitzer übertünchtes Nichts, das waren die Discogesichter. (ebd.: 275)

„Null Utopie“ bleibt genau in dem Moment übrig, wo die auf Hochtouren laufende narrative Linie von Krusos „Widerstandsphantasma“ (ebd.: 182) auf die einbrechenden Geschehnisse der Wende im realen Sommer 89 trifft. Der Aufbruch von Massen und der Zusammenbruch von Systemen – dem großen landespolitischen wie dem kleinen inselutopischen – gehen dabei Hand in Hand und lassen schon in den ersten Anfängen Verstörung, Zerstörung und Brache zurück: Schiffbruch auf ganzer Linie, um in der vielfach bemühten Schiffsmetaphorik des Romans¹⁵ zu bleiben, die auch Eds Denken und

¹⁵ Nur einige Beispiele unter zahlreichen: „die Insel wie ein Totenschiff“ (ebd.: 187); „die Insel nahm Kurs durch den Nebel seiner ungestillten, grenzenlosen Begierde“ (ebd.: 186); „Mit Hilfe eines speziellen Irrsinns, einer Essenz aus Gastronomie und Poesie, hielten sie ihre Arche über Wasser, Tag für Tag. Und retteten die

Sprechen erfüllt: „[...] langsam nahm sein Zimmer die Gestalt des Schiffbruchs an. Fremder und vertrauter Schiffbruch, Schiffbruch eines ganzen Landes.“ (ebd.: 234)

Annette Pehnt, *Insel 34*

Die junge Ich-Erzählerin in Annette Pehnts Roman *Insel 34* hegt seit frühester Kindheit eine Leidenschaft für Inseln, insbesondere für eine Inselgruppe, die der Küste ihres Landes vorgelagert ist.¹⁶ Außergewöhnlich an diesen Inseln ist gleich mehreres: Obwohl relativ nah zum Festland – die erste Insel der Kette liegt nur sechs Seemeilen davon entfernt – scheinen sie niemanden zu interessieren. Sie sind mangels eines öffentlichen Fährverkehrs schwer zu erreichen, und offensichtlich derart unbedeutend, dass sie statt Namen nur Nummern von eins bis vierunddreißig zugewiesen bekommen haben. Das ist für wahr ein nicht nur für das zivilisierte Europa sonderbarer Umstand, wie der Geographielehrer der Protagonistin feststellt:

Weil niemand ihnen jemals einen Namen gegeben hatte, waren sie nummeriert [sic], sehr selten ist das, sagte Herr Kohlhas, der Erdkundelehrer, die Menschen haben für alles einen Namen, jeder Felsen in der Antarktis heißt irgendwie. (Pehnt 2012: 5)

Die seltsame Namenlosigkeit versetzt die Inselkette in einen dauerhaften Ausnahmezustand der Exterritorialität und damit der Bezugslosigkeit. Lediglich gezählt, nicht aber individuell benannt, scheint niemand je Besitzanspruch darauf erhoben zu haben, indem er dem Stück Land seinen oder doch *einen* Namen mit Bedeutung vermachte. Nicht einmal die jeweiligen Bewohner eignen sich ihren Ort durch eine spezifischere Benennung an. Vielmehr geraten sie als auf einer Nummer Ansässige selbst in die Kategorie des Numerischen, wenn sie z.B. von sich als „Achtundzwanziger“ sprechen. So verbleiben die Inseln im Status der Eigenschaftslosigkeit abstrakt, ein unerforschter „grauer Fleck auf der mürben Karte“ (ebd.). Sie werden paradoxerweise gerade durch diese Markierung des Unwichtigen zu etwas Besonderem. Wohlgermerkt in ihrer Gesamtheit: Den Kindern fällt es im Erdkundeunterricht demnach schwer, sie einzeln voneinander zu unterscheiden, bis auf die letzte Insel in der Kette, für die sich die Protagonistin erwärmen wird:

Meine Insel war Nummer vierunddreißig, weil sie am weitesten weg war. Die anderen Inseln klebten scharenweise zusammen, es war schwierig, sie auseinanderzuhalten, niemand schrieb in den Inselarbeiten gute Noten. Nummer vierunddreißig lag auf der Karte gut drei Fingerbreit entfernt vom Festland, ein kleiner Vogeldreck im zerkratzten Blau. Alle konnten sich die Nummer vierunddreißig merken, auch wenn sie sonst nichts wußten. (ebd.: 6)

schlingende Insel.“ (ebd.: 100); „Sie gehörten zu jener Besatzung, die ihr Schiff bis zum Letzten verteidigen würde, so viel war sicher“ (ebd.: 99); „All hands on deck!“ (ebd.: 88); „Matrosen, ich möchte euch Edgar Bendler vorstellen.“ (ebd.: 84).

¹⁶ Das Land, in dem die Ich-Erzählerin wohnt, so spekuliert auch die Sekundärliteratur, könnte gut und gerne das nordwestliche oder nordöstliche Deutschland sein. Vgl. Schneider 2013: 31: „[...] vor der Küste eines Landes [...], das einige Ähnlichkeit mit dem Hier und Jetzt hat.“ Noch konkreter Lange-Müller 2013: 164: „[...] gleich vor der Küste eines nicht näher benannten, aber sehr Deutschland-ähnlichen, wohl eher Ostdeutschland-ähnlichen oder auch Friesland-artigen Territoriums“.

Während sich die meisten der von dem jungen Mädchen befragten Zeitgenossen darüber einig sind, dass es auf den Inseln nichts gibt, was eine Reise lohnen könnte und geradezu emphatisch davon abraten, überhaupt Zeit mit Gedanken daran zu verschwenden, hegt der als Lebemann beschriebene spätere Freund Zanka paradiesische Vorstellungen und malt sich die Insel 34 als Liebesnest aus. Vom Hörensagen weiß er nämlich von libidinösen Zuständen, die dort unter den Frauen, Sirenen-ähnlichen Wesen, herrschen sollen:

[...] diese Tante hat dort drei oder vier Liebhaber und blüht wie ein Flieder im Mai, ein kleines altes Persönchen eigentlich, aber ich sag dir, die soll Haare bis auf den Hintern haben und Brüste zum Reinbeißen, und abends kommen ihre Liebhaber, manchmal einer oder zwei, manchmal auch alle zusammen, die feiern die Nacht durch, und die Tante ist nicht die einzige auf der Insel, die es sich gutgehen läßt. [...] das ist ein kleines, feines Liebesnest dort, jeder mit jedem, verstehst du, und das Beste ist, es funktioniert. (ebd.: 6f.)

Zanka ist eine Ausnahme, und seine Beschreibung – das begreift auch die gutgläubige Ich-Erzählerin – sagt mehr über ihren Liebhaber selbst als über die Insel 34 aus.

Obwohl niemand je dort war, weiß man nichts Gutes zu berichten – und zwar deshalb, weil man gar nichts weiß. Geradezu als Anti-Ort heben sich die Inseln aus den Kommentaren in Formationen der Negation ab: Ein Ort, an den keiner fahren will, den keiner kennt, der nichts zu bieten hat, wird zum Gegenteil eines utopischen Ortes. Die Vorstellung von diesen Inseln ist von vornherein dystopisch angelegt, und zwar nicht deshalb, weil sie schlechte, ungastliche Orte wären, sondern weil sie einen *Kein-Ort* darstellen. Dies ist nicht im Sinne des *ou-topos* als *eu-topos* zu verstehen – ein Ort, der so schön ist, dass er nicht sein kann, – sondern als *ou-topos* im ureigentlichsten Sinn: ein Ort, der noch nicht als solcher definiert, entdeckt, be- oder erschrieben, eben mit realen oder fiktiven Charakteristika ausgestattet worden ist, also einfach noch *kein* Ort für eine durch Sprache und Texte sich definierende Gesellschaft ist. Über diese Inselkette lässt sich nämlich kaum affirmativ sprechen, und wenn, dann nur *qua* Negation.

Die Inseln, sagte mein Vater und überlegte, die Inseln sind teuer, trist und klimatisch benachteiligt. [...] Man schläft dort nicht gut, sagte meine Mutter. Es gibt dort nichts, was eine Reise wert wäre, sagte mein Vater, ganz und gar nichts, was sollte das auch sein, die Fischer sind doch längst ausgestorben. Nehme ich jedenfalls an. Das ist ein komisches Völkchen dort draußen, sagte meine Mutter, die kommen ja nie da weg, die braten im eigenen Saft, und das schon seit Jahrhunderten. Jahrtausenden. Plötzlich fiel ihnen immer mehr ein, die Unterhaltung wurde ungewöhnlich lebendig. (ebd.: 13)

„Kann das ein Wunschort sein?“, fragt zurecht Wolfgang Schneider in seiner Textanalyse (Schneider 2013: 31). Anscheinend nur für besonders eigensinnige Geschöpfe wie die junge Ich-Erzählerin, denn je schlechter die Insel bei den Kommentaren der Zeitgenossen wekommt, desto dringlicher sucht sie nach Möglichkeiten dorthin zu kommen.

Einige wenige materielle Zeugnisse gibt es von der Inselgruppe: ein paar Seekarten, ein paar spärliche und auf wissenschaftliche Nützlichkeit anzweifelbare

Feldforschungsergebnisse¹⁷ und einen alten Bildband einer unbestimmt zurückliegenden Vergangenheit. Die wirkliche Gegenwart des Insellebens bleibt bis zum fünften Kapitel undefiniert; Aussagen über die reale Existenz von Inselbewohnern werden konsequent verweigert. Als sich die Erzählerin auf Forschungsreise begibt und zur Insel 28 übersetzt, wechselt das Tempus der Erzählung jedoch vom Imperfekt zum Präsens und der/die Leser(in) befindet sich unvermittelt im diegetischen Hier und Jetzt.

Angesichts der Tatsache, dass die Protagonistin einzig und dringlich nach 34 möchte, hält sie sich erstaunlich lange – gut ein Vierteljahr – auf der 28 auf. Man darf sich heftig fragen, warum. Insel 28 wird als schmucklos, karg, geradezu verwahrlost beschrieben; es gibt keine Kinder, kaum Tiere oder Blumen, es mangelt an Wohlstand, Schönheit oder Fülle der Natur. Es ist dort teuer und ungemütlich, und die Verhaltensweisen der Inselbewohner machen den Aufenthalt keineswegs leichter: Sie sind, um die erzählten Erfahrungen der Feldforscherin auf einen Nenner zu bringen, ungehobelt, unkommunikativ, kauzig, indiskret, unberechenbar, unehrlich, fremdenfeindlich, voller Widersprüche und jähzornig. Fragen werden nie beantwortet, über das naive Interesse der jungen Frau macht man sich hinter ihrem Rücken lustig und speist sie mit nichtssagenden Sprüchen oder Lügen ab. In jeder Hinsicht ist Insel 28 ein Ort, an dem man nicht sein möchte. Die Ich-Erzählerin aber bleibt, und es vergehen 84 Seiten, die 46% der Erzählzeit ausmachen, bis sie sich auf die Reise zu ihrer nächsten Etappe machen wird. Die Erlebnisse auf Insel 32 nehmen weitere 25 Seiten (14% der Erzählzeit) ein, für Insel 33 sind es nur noch 10 Seiten (6%). Insel 34 wird nie erreicht; sie taucht visionär in den letzten Zeilen des Romans auf:

Es ist Ebbe, und ich merke auf einmal, daß die Insel nicht aufhört, sie verläuft sich allmählich, aus Sand wird bläulicher Schlick, durchzogen von Prielen, der seichte Saum des Meeresbodens, der sich hinten im Nebel wieder verfestigt zu Insel Vierunddreißig. Ich könnte hinübergehen. (Pehnt 2012: 187)

Insel 34, der eigentliche Sehnsuchtsort und narrative Motor des gesamten Romans,¹⁸ wird damit zur Möglichkeit, die nie realisiert wird.¹⁹ Je näher die Erzählerin der Insel geographisch kommt, desto weiter entfernt sich deren realer Status. Was bleibt ist eine neblige Ahnung, eine jener traumartigen Visionen, bei denen man meint, man „könnte hinübergehen“ – und es dann doch aus unerfindlichen Gründen nie tut.

Insel 34 kann deshalb eine Utopie bleiben oder gerade zu dieser werden, weil sie nicht betreten wird, weil sich die Protagonistin nicht vergewissert, dass diesem Ort wirklich, wie alle sagen, nichts Besonderes anhaftet, oder doch so viel Sonderbarkeit, dass er so dystopisch werden könnte wie die kauzige Insel 28. Das Begehrenswerte nämlich an 34 ist

¹⁷ z.B. zu Sprüchen auf der Insel 28 oder zu den plosiven Endkonsonanten der vorderen Inselgruppen.

¹⁸ Vgl. Gunreben / Marx 2013: 8: „Insel 34, der eigentliche Sehnsuchtsort des Romans“.

¹⁹ Dazu Annette Pehnt in einem Interview: „Wobei mir schon klar war, dass sie niemals ankommen darf. Nur gibt es ja tausend verschiedene Weisen des Nichtankommens. Auf welche Weise sie nicht ankommen würde, wusste ich überhaupt nicht, und ich wusste auch nicht, welche Stationen sie durchlaufen müsste. aber dass diese Suchbewegung eine offene bleiben würde, das musste so sein.“ (Pehnt / Lange-Müller 2013: 174).

just dieser Zustand der Unerforschtheit, ja sogar der Unerforschbarkeit. Das Unerkundete, das so selten geworden ist in der rundherum kartographierten, vermessenen und analysierten Welt, erfährt hier eine Sublimierung. Die in Pehnts Roman positive Konnotation des Unerforschten ist ein Versprechen für Später, eine Offenheit, die sich immer wieder in Richtung Zukunft verschiebt. Deswegen lesen wir so gerne von unbekanntem Inseln, weil sie auch uns als Leser versprechen, sie eventuell eines Tages, wahrscheinlicher jedoch nie, zu betreten.²⁰ Ist die Insel erst gründlich erforscht, verliert sie ihren Reiz für jeden Forschergeist und macht die Reise zu bloßem Tourismus.

Andrea Bartl beschreibt noch einen weiteren Grund, warum Insel 34 aufgrund der narrativen Logik ein nicht erreichbarer Ort ist. Sie stellt in Pehnts Roman einen Zuwachs am Strukturprinzip der Reduktion fest. Aus der mit der Reduktion einhergehenden Kargheit erwachse eine Poetik der Fülle.²¹ Die Dialektik von Kargheit und Fülle sei das leitende poetologische Prinzip in *Insel 34*, das in der Beschreibung der Insel 33 kulminiert und die nachfolgende Insel 34 in die virtuelle Unerreichbarkeit treibt:

Überhaupt stellt Insel 33 einerseits den fast letztmöglichen Schritt der Reduktion dar (logisch weitergedacht, käme auf Insel 34 dann nur noch das Nichts), andererseits die fast größtmögliche Fülle (ebenfalls logisch weitergedacht, käme auf Insel 34 dann nur noch Alles, die komplette Fülle). Die Müllinsel 33 ist somit paradoxerweise beides: Presque Rien und Presque Tout, wobei die Extrempunkte des Nichts und des Alles (und somit Insel 34) selbst nie erreicht werden können. Insel 33 fungiert als maximal mögliche Annäherung daran [...]. (Bartl 2013: 43f.)

Halten wir fest: Was für die Umgebung der Ich-Erzählerin das Dystopische an den Inseln ausmacht, erfährt mit der Person der Ich-Erzählerin eine utopische Wende, insbesondere in der Zuspitzung auf Insel 34. Das Unerforschte, das vom Regelwerk der Bildungsgesellschaft nicht Betretene, wird zur Utopie.

Handelt es sich dann aber bei dem Roman noch um eine klassische Inselutopie in der Tradition wie Horst A. Glaser sie beispielsweise beschreibt (Glaser 1996), oder in Anlehnung an Volker Billigs Analysen um einen erneuten Aufruf des „exotischen Anderen“? (Billig 2010: 260) Oder darf man mit Iris Hermann die Oszillation zwischen romantischem Erbe und Bruch vermuten?²² Die Hypothese dieses Beitrags war ja, dass sich – nicht nur in den hier vorgestellten Texten – Utopisches und Dystopisches durchdringen und sich sowohl gegenseitig konstituieren wie dekonstruieren. Annette Pehnt

²⁰ Vgl. Gunreben / Marx 2013: 8: „Der Roman führt nicht nur die Ich-Erzählerin aus der Enge ihrer Herkunftsfamilie ins vollkommen Unerkundete, er öffnet auch den Horizont des Lesers hin zu unbekanntem Inseln, die auf keiner Karte verzeichnet sind.“

²¹ Bartl 2013: 41: „Annette Pehnts Texte, insbesondere *Insel 34*, sind – in Inhalt, Struktur und Stil – von einer Poetik der Kargheit bestimmt, die mit Mitteln der Reduktion („Begrenzung“) erzeugt und im Kontrast zum Motiv der Fülle erfahrbar wird, mehr noch: aus der Kargheit erwächst eine poetische Fülle.“

²² Vgl. Hermann 2013: 64: „Sie stellt sich in die Tradition der Inselutopien, dekonstruiert sie und gewinnt ihnen doch noch etwas von ihrem romantischen Erbe ab, das auf den Inseln mögliche Sprechen in poetischen „Zungen“ findet sich in der Allegorie des Sackpfeifespielens wieder.“

hat sich in ihrer Bamberger Poetikvorlesung darüber geäußert, wie in dystopischen doch manchmal utopische Aufladungen – und sicher auch umgekehrt – stecken können:

Dieser Ort [die Müllhalde der Insel 33]²³ war eigentlich als Dystopie geplant, als stinkende Sackgasse am Ende der zivilisatorischen Welt, wo es keiner aushält. Stattdessen entstand schon in der ersten Beschreibung der Müllhalde für mich eine Art Poesie des Abfalls, ein Farbenspiel der Reste, das diesen Ort auf einmal ganz anders auflädt. Und in diese Richtung habe ich dann den Ort weitergeschrieben, habe den kleinen Deponieleiter Herrn Wiesent zu einem tapferen, verschmutzten Verwalter der Reste gemacht und der Ich-Erzählerin dort zwischen den ausgefranzten Sesseln und verklebten Farbeimern, den zersplitterten Fernsehern und den zerrissenen Teppichen eine befriedigende, friedliche Existenz aufgebaut, eine Art Beheimatung im Abfälligen. An dieser Stelle der Müllinsel hat der Text eine symbolische Aufladung erfahren, die ich nicht kalkuliert oder sogar gegenläufig kalkuliert hatte. (Pehnt 2013: 23)

Insofern ist denen wenig zuzustimmen, die die Annäherung an Insel 34 lediglich als wachsenden Prozess der Desillusionierung bewerten.²⁴ Es scheint vielmehr eine neue ‚Illusion‘ zu entstehen, die damit zu tun hat, dass das Nichts zum Alles wird – wie Bartl beschreibt²⁵ – oder dass die Dinge nicht in nebliger Ferne sondern oftmals direkt vor einem liegen – wie die in Fußnote 26 zitierte Textpassage beweist. Denn durch die Eliminierung von Gegenständen, Aktivitäten und Mitmenschen nähert sich die Protagonistin mit ihrer *geographischen* Zielrichtung nach Insel 34 *psychologisch* sich selbst an. Indem sie ihrem Sehnsuchtsort endlich so nah kommen konnte, dass eine Begehung möglich gewesen wäre, löst sich dieser Ort in Nichts auf, weil er als Substitution nicht mehr gebraucht wird. Die Notwendigkeit einer Insel 34 hat sich mit der Suche nach ihr erübrigt.

Literaturverzeichnis

Anonym (1994): *Matthias Wegehaupt. Malerei, Grafik. Ausstellungskatalog*, Gützkow.

²³ Die Textpassage, auf die Pehnt sich hier bezieht, lautet: „[...] wir bogen um eine Kurve, und vor uns erstreckte sich der Müll in unendlicher Farbigkeit. Zuerst sah ich nur gelbe, blaue und grüne Flecken, so weit der Blick reichte, dazwischen Erdstreifen, Rostrot, Schlamm Braun, matschige Furchen, dann lila Fetzen, ein rissiges Rohr, eine zerfetzte Matratze, ich begann, immer mehr Gegenstände zu erkennen, Schaumstoffreste, ein eingesunkenes Sofa, eine zerbrochene Klobrille, aufgequollene Papiere, Plastikeimer, Farbdosen, alte Fässer, aus denen Flüssigkeit heraussickerte, einen Kühlschrank ohne Tür, ein Klavier ohne Tasten, aufgetürmte Gummireifen, einen aufgeweichten Schneemann aus Pappe.“ (Pehnt 2012: 180).

²⁴ Schneider 2013: 33: „Je näher jedenfalls die junge Frau ihrem Sehnsuchtsziel kommt, desto desillusionierender werden die Eindrücke. Was mag sie erst auf 34 erwarten? Folgt auf den Müll der Tod?“.

²⁵ Vgl. Bartl 2013: 42-44: Karger werden im Verlauf der Reise die der Protagonistin zur Verfügung stehenden Gebrauchsgegenstände und ihre persönlichen Kleidungsstücke, ebenso die Auswahl an möglichen Aktivitäten, sowie die durch das Versorgungsboot möglichen Korrespondenzmöglichkeiten. „Alle Lebensbereiche werden vom Festland zu Insel 28, zu Insel 32, zu Insel 33 auf den ersten Blick reduziert, und die Ich-Erzählerin nähert sich auf ihrer Reise nicht nur Insel 34, sondern damit immer mehr dem Nichts an. Zugleich ist aber eine gegenläufige Entwicklung zu beobachten. Die Annäherung an das Nichts, die fortschreitende Reduktion, trägt zugleich die Annäherung an das ‚Alles‘, eine zunehmende Pluralität, in sich.“ (43).

- Bartl, Andrea (2013):** „‘Mit der Begrenzung mußt du arbeiten‘. Annette Pehnts Poetik der Kargheit“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 41-51.
- Billig, Volker (2010):** *Inseln, Geschichte einer Faszination*, Berlin.
- Capus, Alex (2005):** *Reisen im Licht der Sterne*, München.
- Donne, John (1959) [1624]:** Devotions upon Emergent Occasions, Meditation XVII, in: *Devotions Upon Emergent Occasions, together with Death's Duel*, Ann Arbor, S. 108.
- Glaser, Horst Albert (1996):** *Utopische Inseln. Beiträge zu ihrer Geschichte und Theorie*, Frankfurt am Main / Berlin / Bern.
- Gunreben, Marie / Marx, Friedhelm (2013):** „Inseln des Eigensinns. Über die Romane Annette Pehnts – eine Einleitung“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 7-14.
- Hermann, Iris (2013):** „Poetische Adoleszenz: Annette Pehnts Roman *Insel 34*“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 53-64.
- Hettche, Thomas (2014):** *Die Pfaueninsel*, Köln.
- Kracht, Christian (2012):** *Imperium*, Köln.
- Lange-Müller, Katja (2013):** „Laudatio auf Annette Pehnt anlässlich der Verleihung des Italo-Svevo-Preises“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 161-170.
- Lange-Müller, Katja / Pehnt, Annette (2013):** „Der Weg des Schreibens. Ein Gespräch zwischen Annette Pehnt und Katja Lange-Müller“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 171-190.
- Morus, Thomas (1981) [1516]:** *Utopia*, Zürich.
- Moser, Christian (2005):** „Archipele der Erinnerung: Die Insel als Topos der Kulturation“, in: Böhme, Hartmut (Hg.): *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext* (Germanistische Symposien, Berichtsbände, Bd. 27), S. 408-432.
- Moser, Christian (voraussichtl. 2016):** „Von der epischen zur dramatischen Insel: Die Insel als Chronotopos in literarischen Texten der Antike und der Renaissance“, in: Zubarik, Sabine / Ostheimer, Michael (Hg.): *Inseln und Insularitäten: Ästhetisierungen von Heterochronie und Chronotopie seit 1960*, Hannover: Wehrhahn.
- Pehnt, Annette (2012) [2003]:** *Insel 34*, München.
- Pehnt, Annette (2013):** „Schreiben als Evagatorium. Metapher und Gebet“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 15-28.
- Schalansky, Judith (2009):** *Atlas der abgelegenen Inseln*, Hamburg.
- Schneider, Wolfgang (2013):** „‘Niemand ist eine Insel‘ – aber jeder kann eine werden. Die Phantastik des Eigensinns und der Realismus der Verkauzung in den Romanen Annette Pehnts“, in: Marx, Friedhelm (Hg.): *Inseln des Eigensinns. Beiträge zum Werk Annette Pehnts*, Göttingen, S. 29-40.
- Schrott, Raoul (2003):** *Tristan Da Cunha*, München.
- Seiler, Lutz (2014):** *Kruso*, Berlin.
- Wegehaupt, Matthias (2005):** *Die Insel*, Berlin.

Wegehaupt, Matthias (2012): *Schwarzes Schilf*, Berlin.

Wells, Herbert George (2010) [1896]: *The Island of Doctor Moreau*, London.

Filme

Boyle, Danny: *The Beach*, DVD, 115 min., Twentieth Century Fox, USA 2000.

Internetquellen

Bartels, Gerrit (2014): *Hiddensee war eine Art Jenseitserfahrung*, verfügbar unter:
<http://www.tagesspiegel.de/kultur/buchpreis-favorit-lutz-seiler-im-interview-hiddensee-war-eine-art-jenseitserfahrung/10795374.html> [15.10.2015].

Ankündigung des Geraer Theaters zur Bühnenadaption von Lutz Seilers *Kruso*, verfügbar unter:
http://www.tpthueringen.de/stuecke-konzerte/veranstaltung.html?no_cache=1&tx_theatre_plays%5Bplay%5D=181&tx_theatre_plays%5Baction%5D=show&tx_theatre_plays%5Bcontroller%5D=Play&cHash=fe8e247126df8435028968e34e353a62 [26.10.2015].